

Wie ich mein rechtes Bein verlor

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-460051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jetzt ist's auch wieder nicht recht.

Wie ich mein rechtes Bein verlor

Ich hatte mir eine kleine Blutvergiftung geholt. Am Gelenk meines rechten Fußes zog sich so etwas wie ein Gezwitter zusammen. Die Haut rötete sich, das Fleisch schwellte an, und um eine kleine Wunde herum bildete sich Eiter. Es war weiter nicht schlimm. Aber es fing an, weh zu tun, und deshalb sagte ich zu meiner Frau:

„Liebe Kreszenz,“ sagte ich, „bitte, hole den Arzt!“

Kreszenz hingegen, die eine unüberwindliche Abneigung gegen Ärzte hat und die außerdem immer das Gegenteil von dem tut, was ich wünsche, hielt es für angebrachter, die Schwiegermutter zu holen.

Diese kam, sah und verordnete.

„Heiße Widel um den Fuß,“ sagte sie, „kein Fleisch, alle zwei Stunden eine Tasse Lindenblütentee und dreimal täglich ein Klystier!“

Und damit ging sie.

*

Der Fall nahm folgenden Verlauf: Die acht Tassen Lindenblütentee, die meine Frau in mich hineinzwang, ver-

ursachten mir weiter keinen Schaden. Von den Klystieren, von denen mir auch nicht ein einziges erspart blieb, kann ich nur sagen, daß sie mir an der verkehrten Stelle Linderung brachten. Was aber die heißen Widel betrifft, so konnte selbst Kreszenz nicht behaupten, daß sie von der erhofften Wirkung gewesen wären. Denn am Abend war mein Fuß krebsrot und so dick wie ein Kanonenrohr.

Vor Schmerzen ächzend, bat ich aufs neue: „Geliebte Kreszenz,“ bat ich, „willst du mir nicht jetzt einen Arzt besorgen?“

Allein Kreszenz, die es sich in den Kopf gefetzt hatte, mich gegen Willen gesund zu machen, hatte etwas anderes beschlossen. Sie ging, um den Kräutermann zu holen.

Der Kräutermann kam.

„Ich habe,“ wollte ich ihm erklären, „ich bin — —.“

Er winkte kurz ab. „Sehen Sie mich an“, sagte er barsch. „Sehen Sie nach rechts. Sehen Sie nach links. Nach unten, nach oben. So . . . Sie sind leberkrank!“

„Nein,“ so wollte ich ihm aufs neue klar machen, „ich habe, ich bin —.“

Er winkte noch kürzer ab. „Von diesem ‚Spanischen Kräutertee‘ werden Sie täglich 5 Tassen trinken. Von diesem ‚Jerusalem-Balsam‘ genügen morgens, mittags und abends je 10 Tropfen. Von diesem ‚Verdauungs- und Hämorrhoidal-Pillen‘ hingegen nehmen Sie stündlich ein Stück.“

Und damit ging er.

*

Meine Frau sah darauf, daß ich die Verordnungen streng befolgte. Es rührte sie nicht, daß ich von dem „Spanischen Kräutertee“ die Kolik bekam, daß mir der „Jerusalem-Balsam“ den Magen aufbiß und die „Verdauungs- und Hämorrhoidal-Pillen“ mir Blähungen ver-

Graue Haare verschwinden unauffällig und absolut sicher durch das tausendfach bewährte „Reko“
Garant. Erfolg. Vollkommen unschädlich
 Wo nicht erhältlich, anfragen bei R. Koch Basel/Nonnenweg 22

urfachten. Nein, alles das rührte sie nicht. Erst als mein Bein die Dicke einer alten Silberpappel hatte, meinte sie, daß es an der Zeit sei...

„— den Arzt zu holen!“ stimmte ich freudig zu.

„Nein, Frau Herschelmann!“

Und sie hatte kein Erbarmen, sondern suchte tatsächlich Frau Herschelmann auf, eine bejahrte Hebamme, von der die Sage ging, daß sie durch wunderbare Sympathieuren schon viele Menschen vom sicheren Tode errettet hatte.

*

Frau Herschelmann kam.

Sie war ein kleines, rundliches Weiblein, mit einem Vollmondgesicht, das immerzu lächelte.

Sie trat an mein Bett, sprach mir Trost zu, streichelte mich und meinte: „Seien Sie nur nicht bange, lieber Herr — wir werden es schon machen!“

Sodann stellte sie an mich folgende Fragen: „Wann sind Sie geboren?“ Zu welcher Stunde? Tag? Nachts? Von welcher Farbe waren die Haare Ihrer Mutter? Hatten Sie als Kind die englische Krankheit? Glauben Sie an Gott? Welches Einkommen hatte Ihr Vater? Welche Speisen essen Sie gern?“ Lieben Sie junge Hunde? Warum? Haben Sie eine Antipathie gegen schwarze Katzen?

Ich beantwortete alles, so gut ich es konnte.

Darauf vollführte Frau Herschelmann mit den Händen seltsame Gesten, sprach eine geheimnisvolle Formel, schnitt mir ein Büschel Haare vom Kopf und zapfte mir etwas Blut ab.

Darauf verlangte sie zehn Franken.

Als sie sie erhalten hatte, lächelte sie und sagte: „Vermeiden Sie es streng, an schwarze Katzen zu denken! Denken Sie im Gegenteil recht eifrig an junge Hunde! Bei eintretendem Vollmond sind Sie dann gesund!“

*

Bis zum Eintritt des Vollmonds fehlten noch sechs Tage.

Ich verbrachte sie in trostlos-stumpfen Hinbrüten, machte mein Testament und versuchte im übrigen recht eifrig an junge Hunde zu denken. Leider fielen mir nur schwarze Katzen ein. Ein ganzes Heer von schwarzen Katzen war um mich, jede



Ich verhüte jede Verdauungsstörung, indem ich täglich ein Glas „Birmo“ trinke.

einzelne sah mich tückisch an, fauchte und wies mir die Krallen.

Mein Bein hatte inzwischen alle Farben angenommen und die Dicke der städtischen Straßenwalze erreicht.

In der Nacht aber, da der Mond voll wurde, wurde es plötzlich schwarz.

Gepeiniget schrie ich auf.

„Ob wir am Ende doch den Arzt holen?“ fragte meine Frau und war nicht ganz sicher.

„Nein,“ brüllte ich, „ich will sterben!“

Da aber erwachte der Widerstandsggeist in meiner Frau. „Doch — ich hole den Arzt,“ sagte sie trotzig, „du mußt folgen!“

Als der Arzt kam, war es zu spät.

„Es gibt nur ein Mittel, das helfen kann,“ stellte er fest, „wir müssen das Bein amputieren.“

Und erbarmungslos sägte man mir das Bein ab.

„Hätte ich es dir nicht gesagt,“ klagte meine Frau, „hätte ich es dir nicht gesagt: du müßtest folgen?“ Hermann Wagner



„Nieder mit den Ruhestörern! Es lebe der bescheidene, ruhige Bürger!“

In der Rekrutenschule

Ein strenges Verbot ist es, während der Dienstzeit irgend etwas zu essen. Nun hatten wir einen Kanonier, der sehr häufig dieses Verbot übertrat. Als er nun einmal erwischt wurde, wie sich seine Backenmuskeln und der Unterkiefer bewegten, schnauzt ihn der Korporal an: „Kanonier A., was fräßest Ihr wieder?“ Drauf der Kanonier: „Sich, ich frisse gar nüt!“ Korporal: „Lüged nöd, ich han's ja g'feh, wien er 's Mul bewegt händ!“ Kanonier: „Se, ich han ja nur mis Biß wieder emal g'fehrt im Mul ine!“

*

Der Wirtsohn

Lehrer: „Was ist das Gegenteil vom Einfachen?“

Schüler: „Das Bahrische!“

Erfrischungsraum
Thee / Chocolate
SPRÜNGLI / ZÜRICH
Paradeplatz — Gegründet 1836